Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 62 (1982)
Heft: 12

Artikel: Begrenzte Sicherheit : Konstanten im Wandel
Autor: Rapold, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-163947

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Rapold

Begrenzte Sicherheit – Konstanten im Wandel

Chancen der Freiheit

«Ich glaube nicht, dass die Atombombe eine so schwerwiegende Macht ist, wie gewisse Politiker sie hinzustellen geneigt sind. Die Atombomben sind zur Einschüchterung von Leuten mit schwachen Nerven bestimmt, sie können nicht die Geschichte des Krieges entscheiden, da sie für diesen Zweck keineswegs genügen.» So Stalin 1946. «Die Geschichte hat bestätigt, dass die einzige gesellschaftliche Kraft, die wirklich soziale Probleme löst, die die Menschheit bewegen, die ihre programmatischen Vorhaben erfüllt, die Kommunisten sind» (Chruschtschow, 1961, XXII. Parteitag der KPdSU).

Es ist immer neu faszinierend, sich mit Geschichte zu befassen und Prognosen mit eintretenden Ereignissen zu vergleichen. Die Wandlungen, die sich im letzten halben Jahrhundert vollzogen haben, sind nun aber doch wohl von einmaliger Dichte und Tiefe. Ein Blick auf sie lohnt sich daher besonders. Wir wollen zunächst einmal ein paar dieser Wandlungen knapp beleuchten.

Der Zweite Weltkrieg beendete die Vormachtstellung der europäischen Mächte. Wenn es eines Beweises der Hilflosigkeit der ehemaligen Hegemonialmächte bedurft hätte: Die Suezkrise 1956 erbrachte ihn schonungslos. Neue Aufsteiger waren die USA und die Sowjetunion, eine Insel- und eine Landmacht.

Die USA nützten ihr Nuklearmonopol, dann ihre eindeutige nukleare Überlegenheit während rund zwei Jahrzehnten nicht aus. Das, obwohl sie, wie der Westen überhaupt, Träume vom ewigen Frieden rasch begraben mussten, als der Staatsstreich in der CSSR und die Berlinblockade 1948 deutlich machten, dass die Kriegsallianz der Sieger der Geschichte angehörte, und dass die Sowjetunion nicht daran dachte, auf die Weiterführung des Konflikts zu verzichten. Von einer «Weltfamilie demokratischer Nationen», wie sie im Dezember 1943 in Teheran beschworen wurde, vom Verzicht auf Gewalt zur Lösung politischer Probleme, wie die Charta der Vereinten Nationen vom 24. Oktober 1945 postulierte, konnte keine Rede mehr sein. Einer Verteidigungsgemeinschaft freier Nationen, der NATO, stand schon bald der Warschauer Pakt bedeutend weniger freier Nationen gegenüber. Auch die Hoffnung, dank dem US-Atomschirm auf grössere, vorab

konventionelle militärische Anstrengungen verzichten zu können, erwies sich als Luftblase. Von den in Lissabon 1952 geplanten 92 NATO-Divisionen mit 9000 Kampfflugzeugen wurde dennoch nur wenig in die Tat umgesetzt. Auch der geplante Friedensvertrag wurde vergessen. Die militärischen Operationen hatten die politischen Grenzen festgelegt; was einmal sowjetisch besetzt war, blieb es mit wenigen Ausnahmen.

Die neue bipolare Situation wies von Anfang an eine totale Asymmetrie auf. Demokratien standen totalitären Diktaturen gegenüber; wir werden noch darauf zurückkommen.

Zweierlei Allianzen

Die Sowjetunion baute ein zentralgeleitetes Paktsystem mit beschränkter Souveränität der Satelliten auf, welches den Austritt nur auf dem Papier anerkannte. Das zeigte der Versuch Ungarns 1956. Die NATO dagegen weist alle Licht- und Schattenseiten einer Allianz souveräner Staaten auf. Austritte wurden praktisch durchexerziert. Die Sowjetunion betrieb nach dem Krieg eine sehr systematische Aufrüstung in allen Bereichen, der der Westen nur in Teilen folgen konnte. Die Idee Plevens von einer europäischen Armee wurde rasch begraben. Ende der sechziger Jahre hatte die Sowjetunion militärische Parität, auf einigen Gebieten Überlegenheit erreicht. Ihr eigenes Imperium, den direkten Herrschaftsbereich hatte sie gegen alle Versuche, ein menschlicheres politisches System zu schaffen, verteidigt. Sie begann, die immer deutlicher werdenden Schwächen des Westens auch an ihrer Peripherie und in Grauzonen, wie Afrika, auszunützen: Weder Angola noch Äthiopien oder Jemen führten zu erheblichen Reaktionen des Westens. Nur Kuba und später Afghanistan und Polen zeigten gewisse Grenzen des Machbaren auf.

Im Schatten dieser ausschlaggebenden Machtbeziehung und bereits durch die Selbstzerfleischung Europas im Krieg gefördert, machte die Entkolonialisierung sprunghafte Fortschritte und kam, was den Westen anbetrifft, praktisch zum Abschluss. Bei vielen neuen Nationen hatte sie auch gleich zu neuer Unterdrückung durch eigene Leute geführt. Die noch weniger entwickelte Welt machte neben finanziellen und wirtschaftlichen Ansprüchen besonders auch Bedürfnisse nach rascher Aufrüstung geltend. Bald gingen $^3/_4$ des gesamten Welt-Waffenexportes in die Entwicklungsländer. Obwohl einige der Nationen der sogenannten «Dritten Welt» auch Atomwaffen entwickelten, konnte sich bisher keine ein über regionale Bedeutung hinausgehendes Machtpotential aufbauen. Dennoch stieg durch diese Streuung der Macht die Gefahr lokaler wie globaler Konflikte.

Die wirtschaftliche Entwicklung nahm ihrerseits ein teilweise atemraubendes Tempo an. Staatsmännischer Weitblick und amerikanische Grosszügigkeit in Gestalt des Marshallplanes erlaubten eigentliche Wirtschaftswunder, sowohl in Europa wie im Fernen Osten. Auch Länder der Dritten Welt bauten ihre Kapazitäten aus und begannen, die alten Industrienationen zu konkurrenzieren. Die technologischen Möglichkeiten des Westens, in Teilen aber auch des Ostens, schienen keine Grenzen zu kennen. Auch der Weltraum bot keine unüberwindlichen Hindernisse. Die Volkseinkommen besonders der freien Welt stiegen steil an. Nie zuvor profitierten davon soviele Menschen aller Schichten. Analog wuchsen die Bedürfnisse nach Rohstoffen, Energie, Produktionsstätten, Fachpersonal und Absatzmärkten. Die weltweite Verflechtung verdichtete sich.

Der wirtschaftliche Aufschwung hatte aber, mindestens im Westen, nicht auch eine vermehrte Zusammenarbeit zur Folge, sondern förderte, wie so oft, Sonderinteressen. So spricht man heute von der NATO als von der «western misalliance» und man fragt sich, ob eine «séparation des corps» oder eine «divorce formelle» vorteilhafter sei. Die Bündnispartner wurden auch harte wirtschaftliche Konkurrenten. Diese Entwicklung muss beunruhigen, wenn man daran denkt, dass einer zurzeit noch vorhandenen nuklearstrategischen Gleichwertigkeit eine eindeutige konventionelle Überlegenheit der Ostmacht, besonders in Europa und Mittelost, gegenübersteht; dass die Luftstreitkräfte und die Kriegs- wie die Handelsmarine der Sowjetunion einen gewaltigen Ausbau erfahren haben und dass die unterhalb der Schwelle zum heissen Krieg arbeitende indirekte Kriegführung durch Desinformation und Terror in einem Ausmass ausgebaut wurde, dem freie Nationen niemals folgen können.

Die Waffentechnik hat einen Erneuerungs- und Leistungssteigerungsrhythmus erreicht, der seinerseits zutiefst beängstigende Perspektiven eröffnet. Weder Reichweiten von Kontinent zu Kontinent, noch Zielgenauigkeit von wenigen Metern oder gar Erstschusstreffer, noch der Zeitfaktor scheinen heute Probleme zu bieten: Mit der nächsten Raketengeneration der Pershings werden Ziele in der Sowjetunion in vier bis sechs Minuten erreicht werden. Von der Waffenwirkung gar nicht zu reden: Ein Poseidon-U-Boot kann 160 unabhängige Ziele bekämpfen, also 160 Städte mit etwa 30 Millionen Menschen vernichten. Die über 300 SS-20-Raketensysteme mit Mehrfachsprengköpfen und ihre noch vorhandenen Vorgänger, u. a. auf europäische Ziele (militärische und zivile) gerichtet, sind ihrerseits zu irreversiblen Zerstörungen befähigt. Auf dem Meeresgrund oder im Weltraum ständig zu stationierende Waffen höchster Wirkung wecken – wie der meteorologisch-physikalische Krieg – apokalyptische Vorstellungen. Die Angst, dass Unheil aus Versehen oder Irrationalität,

aufgrund von Fehlurteilen, wie wir sie immer wieder erleben, möglich werde, wächst. Auch die Möglichkeit, einzelne Staaten aus einem Paktsystem herauszupressen, unter Umständen ohne grosse Verluste, ist heute vorhanden.

Die Wandlungen im geistig-psychologischen Bereich sind nicht weniger schwerwiegend. Einer der Auslöser ist die Möglichkeit des Menschen, die Vernichtung weiter Teile des Globus selbst herbeizuführen, somit eine Bedeutung der Atomwaffen, die weit über das eingangs zitierte Stalinzitat hinausreicht. Auslöser ist auch das plötzliche Ende jener Euphorie, dem Menschen sei Allmacht gegeben. Die Erkenntnis, dass die Ressourcen dieser Welt nicht unerschöpflich sind, dass Energie noch nicht beliebig zur Verfügung steht, dass die Eingriffe des Menschen in die Landschaft und Tierwelt schlimme und langfristige Folgen haben können, all das hat eine jähe Ernüchterung gebracht. Dass dem wachsenden Reichtum kleiner Teile des Globus wachsende Armut anderer Teile des Globus gegenübersteht, hat zu denken gegeben. Dass Vergeudung hier, Fehlen primitivster Lebensgrundlagen dort nebeneinanderliegen, wühlt viele Menschen auf. Nicht weniger schwerwiegend ist es, dass die immer weitergehende Übernahme sozialer Sicherungen durch Wirtschaft und Staat im Westen das Verantwortungsbewusstsein des einzelnen zu schwächen scheint; dass Ehe, Familie, Erziehung, Schule, Armee, Autorität schlechthin, auch Gott in Frage gestellt werden; dass die «société hiérarchique» in die «société permissive» übergeht, in der alles erlaubt zu sein scheint; dass mehr und mehr Selbstverwirklichung und Ich-Sucht oder auch das andere Extrem, totale Selbstaufgabe in der Gruppe in den Vordergrund treten. Gerade die Jugend muss diese stürmische Entwicklung besonders treffen. Doch die Revoluzzer von 1968 sind älter geworden; die Zerstörung des Traumes vom freien Vietnam durch eine gnadenlose Diktatur machte viele weitere Hoffnungen zunichte; die jüngste Rezession und die verbreitete Jugendarbeitslosigkeit stellt schliesslich viele buchstäblich vor das Nichts. Flucht in die Utopie, in reine Traumwelten, in Drogen, oder auch wildes Aufbäumen durch Gewalt und Terror sind Folgen. Der Blick in die Weite – ohnehin nie die Sache vieler – wird zu extremer Kurzsicht. Die nächste Umgebung ist alles. Man hat Angst, verlangt nach Ruhe, Frieden, träumt von paradiesischen Zuständen. Wer hier kühn Entspannung, Frieden, Sicherheit, einfache rasche Lösungen und absolute Wahrheiten verspricht, findet offene Ohren.

Zweierlei Gesellschaften

Die Frage drängt sich auf, ob sich überhaupt keine Grundlinien oder Konstanten in den Abläufen feststellen lassen. Im politischen Bereich müs-

sen wir uns zunächst mit den Begriffen Demokratie und totalitäre Diktatur befassen, weil deren Unterschiede heute immer undeutlicher gesehen werden. Im mehrheitlich freien Westen steht der einzelne im Zentrum, sein Recht, sein Leben soweit selbst zu gestalten, als es die Ansprüche der Gemeinschaft zulassen. Er darf sich frei informieren, betätigen, äussern, reisen. Die offene Gesellschaft erlaubt alle Glaubensinhalte, sofern sie auf Gewalt zu ihrer Äusserung oder Verwirklichung verzichten. Entsprechend vielfältig sind die Meinungen und Tätigkeiten. Die politischen Führer sind dem Stimmbürger gegenüber verantwortlich, müssen Mehrheiten der mitgestaltenden Völker überzeugen; sie können nicht einfach befehlen. Selbst so wichtige Pflichten wie die Verteidigung des Ganzen gegen aussen sicherzustellen, müssen vom Volk in seinen Wirkungen gebilligt werden. Misserfolge können unter Umständen zur Ablösung von Regierungen führen. Solch offene Systeme haben enorme Schwächen und Anfälligkeiten, aber auch enorme Stärken: Hier wie nirgends sonst kann der Mensch wirklich Mensch sein. Er kann seine Lebensbedingungen verändern, ungerechte oder überholte Gesetze anpassen, die politische Struktur wechseln. Aber solch echte Demokratie verlangt reife, verantwortungsbewusste Bürger und Völker. Völker, die einmal solche Freiheiten erlebt, sie aber verloren haben, verlangen in der Regel immer wieder danach.

Es gibt aber auch Völker, denen solche Freiheit seit je fremd war, die von diesem Bazillus daher nicht angesteckt sind. In totalitären Systemen, auch wenn sie mit demokratischen Anschriften getarnt sind, liegt das Gewicht beim Kollektiv. Der einzelne spielt überhaupt keine Rolle. Eine kleine, oft geradezu unsinnig privilegierte Elite bestimmt, was der Masse des unmündigen Volkes frommt. Weder darf diese sich frei informieren, noch frei Arbeit wählen, noch gar frei äussern oder reisen. Die geschlossene Gesellschaft braucht Abgrenzungen gegen aussen, braucht filtrierte Information, beschränkte Reisetätigkeit, ja Bewegungsfreiheit, sie braucht Angst und Rechtsunsicherheit zur Disziplinierung des einzelnen, sie braucht totale Erfassung in Zellen, wie sie *Orwell* in seiner Vision vom «Grossen Bruder» gezeichnet hat. Opposition ist höchstens im Führungskollektiv in beschränktem Mass möglich. Der sogenannte «demokratische Zentralismus» soll jede Meinungsabweichung verhindern. Die Regierungen sind dem Volk nicht verantwortlich, das gar nicht um seine Meinung gefragt wird. Solche Regierungen führen vielmehr häufig Krieg gegen das eigene Volk. Lenins Wort, der Russland 1916 als «Völkergefängnis» bezeichnete, war prophetisch. Der Mensch hat sich dem System anzupassen, nicht umgekehrt. Die Totalität der Erfassung des einzelnen ist freilich von Staat zu Staat verschieden.

Minimale soziale Sicherheit geniesst in solchen Organisationen nur, wer

sich systemkonform verhält. Daher bekannte ein ehemaliger französischer Kommunist, das kommunistische System «n'a socialisé que la peur». Wen verwundert es, dass die Flüchtlingsströme seit Jahrzehnten stets in einer Richtung verlaufen?

Mächte wie etwa die Sowjetunion sind daher von Natur aus rastlose Imperien, die Feinde brauchen, um ihre Völker bei der Stange zu halten; bei denen Truppenrückzug wirklich Aufstand, «Konterrevolution» bedeutet; die Gleichheit und echte Entspannung fürchten müssen, weil gleich lange Spiesse eindeutig die freie Welt in Vorteil setzen. Totalitäre und geschlossene Gesellschaften sind nun aber nicht nur kommunistischen Staaten vorbehalten. Sie sind auch in Staaten der Dritten Welt, ja sogar des Westens anzutreffen. Darüberhinaus gibt es vielfältige Mischformen, autoritäre Strukturen, halboffene Gesellschaften, deren Weiterentwicklung zu offenen oder geschlossenen Gesellschaften noch bevorsteht. Da die demokratische Organisation den Bedürfnissen des einzelnen Menschen in weiten Teilen besser entspricht, hat sie als eine höhere Stufe der politischen Organisation wohl eher die Zukunft für sich. Ihre Entwicklung kann allerdings sehr lange Zeit beanspruchen.

Zielsetzungen

Aufgrund solcher Überlegungen lassen sich auch Konstanten strategischer Zielsetzungen bezeichnen. Die Sowjetunion muss zum Ziel haben, einen ideologischen und auch einmal machtpolitischen Konkurrenten wie die Volksrepublik China ungefährlich zu machen resp. den systemgefährdenden freien Westen zu schwächen, zu spalten, und wenigstens Europa gefügig zu machen. Für letzteres eignet sich vor allem die Einschüchterung und die mögliche Abschneidung von lebenswichtiger Versorgung mit Rohstoffen. Der «Sozialismus im Weltmassstab» ist daher ein natürliches Ziel der Sowjetunion, das sie – ohne existentielles Risiko für sich selbst – anstrebt. Das haben die Sowjets auch stets offen ausgesprochen. Nur wird ihnen seltsamerweise nicht geglaubt, selbst nicht von so erfahrenen Leuten wie George F. Kennan. Diesem strategischen Ziel kann eine flexible Taktik, manchmal im Zickzack-Kurs nach Art eines guten Seglers, näherbringen.

Die Volksrepublik China ist demgegenüber ihrer ganzen Geschichte und Kultur entsprechend sehr viel mehr defensiv und auf inneres Wachstum gerichtet. Sie liegt daher, wie mir scheint, unserem Denken bei allen Unterschieden näher als die Sowjetunion.

Die strategische Zielsetzung des Westens müsste es sein, die Herausforderung anzunehmen, die Gefahrenherde einzudämmen, ihre Einflüsse

zu neutralisieren und Freiheit und Toleranz weltweit zu postulieren. Der ideologische Fehdehandschuh wäre aufzunehmen und «der heilige Kampf der unterjochten Völker» zu unterstützen, wie die Sowjetunion tut. Friede wäre mit Freiheit und Gerechtigkeit gleichzusetzen und nicht als Einsicht in die Notwendigkeit des Sozialismus zu akzeptieren.

Auch im wirtschaftlichen Bereich stehen sich völlig verschiedene Systeme gegenüber. Hier, im Westen, die möglichst freie Marktwirtschaft, welche sich den Erfordernissen der Märkte anpasst, flexibel ist, grosse Erneuerungsfähigkeit und Risikobereitschaft kennt, aber auch Rezession und Arbeitslosigkeit durchstehen muss. Dort die zentralgelenkte Staatswirtschaft, die nur Marionetten als Betriebsführer zulässt, weder dem Arbeiter noch dem Chef Anreize zu initiativem Handeln und guter Leistung bietet und daher immer mehr am Rand des Bankrotts entlanggeht und ihre systembedingte Ineffizienz wohl unabänderlich kundgetan hat. Der Staat steuert die Produktion an allen Bedürfnissen – mindestens den zivilen – vorbei. Die Betriebe arbeiten, auch wenn sie keine Arbeit haben. Die resultierende Verschuldung gegenüber dem Westen spricht Bände. Nur ausgesuchte, privilegierte Bereiche wie die Rüstungsindustrie bilden hier Ausnahmen. Solche Erkenntnis setzt sich immer mehr auch in der Dritten Welt durch, wo man sich zu bemühen beginnt, wirksame, auch nichtmilitärische Hilfe aus dem dazu fast allein fähigen Westen zu erhalten.

Der militärische Bereich ist entsprechender Ausdruck des weltweit herrschenden Misstrauens. Die Sowjetunion hat stets auf Masse und Überlegenheit gesetzt, daher die gewaltigen Zahlen an Personal und Material. Sie rechnet ihre Kräfte gegen die Gesamtheit möglicher Gegner auf, also beispielsweise mindestens gegen die vier Atommächte: USA, Frankreich, Grossbritannien und die Volksrepublik China. Deshalb wird die Einigung über Bestände an Personal und Material und damit die Einigung auf gleichwertige und kontrollierte Abrüstung wohl noch etliche Zeit auf sich warten lassen. Dabei liesse sich Sicherheit durchaus auch mit weniger Streitmitteln gewährleisten. Zahlen, Standorte, Leistungsfähigkeit von Streitkräften sind aber auch sonst schwer zu vergleichen, weshalb in Zukunft weiterhin global nur ein sehr labiles Gleichgewicht möglich sein wird. Es darf keine einseitige Offensivmöglichkeiten lassen, und es sollte alle Partner stets soweit zur Verteidigung befähigen, dass jedes unverantwortliche Abenteuer mit Sicherheit einen untragbar hohen Preis erfordern wird. Das Nebeneinanderleben ist somit nach dem Grundsatz des «do ut des» zu gestalten und nicht durch Einseitigkeit zu gefährden. Denn Schwäche, einseitiges Gefälle bedeuten Versuchung und damit tödliche Gefahr. Keine Ebene, weder die nuklearstrategische noch die konventionelle noch die indirekte darf provokative Schwächen aufweisen. In diesem Sinn wirken

zum Beispiel Schwächen der konventionellen Verteidigung in der europäischen Region oder mangelnder Schutz der Führungssysteme, aber auch mangelnder Zivilschutz gefahrensteigernd. Sie laden zur Erpressung ein.

Das militärische Potential anderer Regionen der Welt darf nicht gering geachtet werden. Die vielen Kriege ausserhalb des direkten Einflussbereichs der Supermächte beweisen es. Dass daraus bisher kein globaler Konflikt entstanden ist, ist mindestens zum Teil der so viel gelästerten nuklearen Abschreckung zu verdanken. Sie hat die Nuklearmächte auf oberster Stufe vorsichtiger werden lassen.

Im gesellschaftlichen Bereich stellen wir in offenen Gesellschaften die Fähigkeit zur Selbstreinigung, zur Anpassung an neue Gegebenheiten fest. Die sogenannten kapitalistischen Staaten bauten Sozialsysteme auf, die bedeutend sozialer sind als diejenigen der sogenannt sozialistischen Staaten, ganz im Gegensatz zu Chruschtschows eingangs zitierter Behauptung. Diese Systeme zeigen sogar bereits Symptome der Überperfektion. Hier wie im ganzen sicherheitspolitischen Bereich kann totale Sicherheit nur totale Unfreiheit bedeuten. So wie absolute Freiheit unsittlich ist. Der total betreute Mensch kann nicht unser Ziel sein. Alles bleibt eine Frage des Masses. Risiko kann und darf nie ganz ausgeschlossen werden.

In geschlossenen Gesellschaften hat die geplante Nivellierung und Gleichschaltung zu neuen Klassen, ja Kasten geführt, ihre Führungseliten zeigen Symptome der Verkrustung. Die Fähigkeit zur Selbstreinigung fehlt oder ist nur sehr bedingt vorhanden. Zentralismus schliesst individuellen, lokalen oder regionalen Mut zum Risiko, zur Neuerung aus. Eines nur scheint die geschlossene Gesellschaft der offenen voraus zu haben: Das Leben im permanenten Konflikt scheint ihr leichter zu fallen. Demokratisch strukturierte Gesellschaften neigen dazu, Konflikte erst sehr spät zu erkennen, sich dann zu schneller Notwehr bereitzufinden, nach scheinbarer Konfliktbeendigung aber sehr rasch wieder zur Tagesordnung überzugehen und damit unfähig zu sein, im permanenten Konflikt zu leben. Aber geschichtliche Entwicklung verläuft in Wellenbewegungen oder auch in Pendelschlägen. Gemeinschaften, die Selbsterneuerungsmechanismen eingebaut haben, haben auf die Dauer wohl bessere Chancen, dem Auf und Ab oder dem Links und Rechts zu folgen.

Schwächen, Gefahren, Chancen

Ein paar Schlussfolgerungen: Wir stellten zunächst gewaltige Ungleichheiten im politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen wie im militärischen Bereich fest. Der Mensch ist ungleich geboren und bleibt ungleich,

ebenso Völker und Staaten, selbst wenn wir uns tatsächlich auf eine globale Gesellschaft zubewegen sollten. Jede Gleichmacherei, beim einzelnen wie bei Gemeinschaften oder zwischen ihnen bedingt Ungerechtigkeit, Zwang, Gewalt. Sie erzeugt Abwehrreaktionen. In freien Organismen führt dies zu einem Ausbalancieren der Kräfte. In Zwangsorganisationen sind Stauungen die Folge, die sich sehr wohl einmal explosiv Luft schaffen können. Solche Organismen müssen daher Konflikte ohne sichere Aussicht auf siegreichen Ausgang noch mehr scheuen als freie. Das freie Spiel der Kräfte, der Machtpluralismus im Rahmen gewisser Spielregeln ist ohne Zweifel daher zukunftsträchtiger als die Knebelung der Kräfte.

Wir sprachen sodann von grossen Gefahren. Das Gefühl der Sowjetunion, ringsum von Feinden umgeben zu sein, die den Übergang zum Endstadium des Kommunismus verzögern und ihr Ziel, sich dieser Hindernisse durch hegemoniale Vormachtstellung zu entledigen, bildet eine ständige Gefahr für den Weltfrieden. Auch wirtschaftliche Zwänge könnten Anlass zur Flucht nach vorn werden. Der Kampf um die Versorgung mit Energie, Rohstoffen, Nahrung und um Märkte kann in den neunziger Jahren dramatisch werden. Das Gefühl weniger privilegierter Nationen oder Gruppen, die Mittel zur Schaffung besserer Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten seien nur noch mit Gewalt zu beschaffen, kann Gefahr bedeuten. Ganz besonders aber könnte innere Schwäche der freien Welt, das Lösen von Tradition, Erfahrung, Autorität, von Bindungen des einzelnen in Familie und Gemeinschaft, die Illusion, den Frieden kostenlos, oder um jeden Preis erhalten zu können, zusammen mit von aussen angesetzter Unterstützung, den moralischen Zusammenbruch herbeiführen.

Die Dinosaurier sind ausgestorben und in Museen zu besichtigen. Hoffen wir, dass Wirtschaftsriesen wie Japan, das den wirtschaftlichen Aufschwung ohne adäquate Verteidigungsanstrengungen vollzog, oder Europa, das seine Verteidigungsanstrengungen mehr und mehr abbauen möchte, rechtzeitig die Zeichen der Zeit erkennen und die Mutation vornehmen, wie sie die Natur für bedrohte Lebewesen bereithält!

Das chinesische Wort für Krise bedeutet Chance. Sie kann aufwärts zum Erfolg führen oder abwärts in den Untergang. Wenn die freien Völker, die offenen Gesellschaften dieses Globus ihre Trümpfe ausspielen wollen, ihre Erneuerungsmechanismen spielen lassen, statt Abbau der Leistungen Leistungssteigerungen erzielen, liegt die Zukunft bei ihnen.

Sie müssen die Zusammenarbeit mit Mischsystemen, mit halboffenen Gesellschaften pflegen und diesen Chancen geben, sich auf längere Sicht zu öffnen. Sanktionen und Embargos dienen diesem Ziel kaum. Selbst die Völker geschlossener Gesellschaften dürften nicht einfach ihrem Schicksal überlassen werden. Jeder von uns, aber auch Vereinigungen und Parteien,

sollten zu erkennen geben, dass man an sie denkt. Verbindungen mit Oppositionsgruppen sollten auch bei uns zum Normalen gehören.

Chancen hat weiter die marktgerechte Wirtschaft, wo stetes Bemühen um hohe Leistung gilt, wo Spitzentechnologie entwickelt und umgesetzt wird, wo Arbeitsverhältnisse Mitverantwortungsgefühl und Anreize zu hoher Motivation für alle Werktätigen schaffen, wo Leute auch zum Dienen, nicht nur zum Verdienen bereit sind.

Chancen für friedenserhaltenden Erfolg hat im weiteren die militärische Bereitschaft, gegründet auf dem Wissen, dass es Konflikte geben wird, solange es Menschen gibt, dass es ein Recht gibt, sich zu behaupten, sich gegen Angreifer zur Wehr zu setzen. Gegründet ferner auf personelle und materielle Bereitschaft und einen deutlich erkennbaren Verteidigungswillen, so dass einem möglichen Aggressor jede vernünftige Hoffnung auf leichten Sieg auf irgendeiner Ebene genommen ist. Das ist bei gleichen Risiken gesamthaft auch mit weniger Streitmitteln denkbar. Schrittweise, gleichwertige und kontrollierte Abrüstung muss daher weiter angestrebt werden.

Chancen bietet endlich der geistig/psychologische Bereich. Denn nur wo der menschliche Geist frei arbeiten kann, ist er zu Höchstleistungen fähig. Hier erwächst allen, die der Herrgott mit gesundem Verstand ausgestattet hat, eine grosse Verpflichtung: mitzutragen an der gemeinsamen Verantwortung, mitzuhelfen, solid zu informieren, ruhig zu überlegen, aktiv, unerschrocken und aufbauend tätig zu werden, im eigenen Bereich wie über alle Grenzen hinweg. Das böse Wort vom Verrat der Intellektuellen darf nicht wahr werden.

Eine gewaltige, eine faszinierende Aufgabe steht vor uns allen. Ihre Herausforderung müsste auch junge Menschen zu begeistern vermögen, weil hoher Einsatz, die Fähigkeit zu Opfer und Verzicht, der Wille zum Durchhalten statt zur Flucht, die Bereitschaft wenn notwendig auch zum Leiden berechtigte Hoffnungen für die Zukunft und den Frieden wecken. Weitersteigende Erwartungen an die andern sind demgegenüber kein Mittel, Zukunft zu gestalten. Auch Friedensbewegungen, soweit sie Wehrlosigkeitbewegungen sind, sind kein gangbarer Weg.

Eine Voraussetzung muss noch einmal genannt werden: Der einzelne muss sich wieder in Bezugssysteme einbinden, muss Grenzen des Ichs anerkennen, muss höhere Werte als rein egoistisches Wohlergehen, muss Familie und Gemeinschaft als unverzichtbare Lebensbereiche spüren und fördern. Es ist noch nicht zu spät zur Umkehr. Angst war schon immer ein schlechter Ratgeber. Garantierte Sicherheit und garantierten Frieden gibt es nicht, aber ein stetes Bemühen erbringt ein Optimum an Sicherheit. Machen wir uns an die Arbeit!